



Text von Fred Dolder anno 10. Juni 1958

Zur Psychologie der Vorgeschichte

Die Anfänge liegen dort, wo junge Menschen zukunftsfröh und selbstbewusst eigene Wege suchen, um ihre Kräfte zu messen, ihre Grenzen zu erkennen und ihre Persönlichkeit zu entfalten. Die meisten von uns waren schon im Ausland tätig gewesen, in Deutschland, Frankreich, Ägypten ja sogar Südamerika. Und jetzt waren wir wieder zu Hause, voller Lebenserwartung und Tatendrang, voller Liebe zur Heimat, die immer dort ist, wo ein Mensch seine Jugendjahre verbrachte und nicht nach dem Heimatschein fragt. Und es konnte uns nicht genügen, in den traditionellen Vereinen ein Jahrzehnt lang «der Jüngste», d.h. der Pütliträger, Notenverteiler und Laufbub zu sein. Nicht alle hatten Verdienst im Dorf. Die Hälfte von uns arbeitete auswärts. Aber am Wochenende fand man sich zusammen und dabei war manches, was, wie uns schien, reformbedürftig war. Und dann stürzten wir uns am Samstagabend, wie das überall auf der Welt die jungen Leute tun, so sie nichts Besseres wissen, in die etwas zwielichtige Atmosphäre des Kurortsbetriebes, bewunderten ein – Samstagabend – elegant wirkendes Tänzerpaar als letzter Schrei attraktiver Unterhaltungskunst (nur für die «Fremden» gedacht, fuhren dann im offenen Wagen durch blütenschwangere Maien- und geheimnisvolle Sommernächte und mochten wohl viel Kopfschütteln bei braven Bürgern und besorgten Müttern verursacht haben. Aber als nach dem Betttag das Strandbad geschlossen, das Open-Air-Dancing abgeräumt und die vier «Künstler» des Kurorchesters vor dem herbstlichen Nebel geflohen waren, wurden wir uns allmählich der Inhaltslosigkeit solchen Treibens bewusst. In der Politik hatten wir nicht mitzureden. Vom Vereinsleben waren wir, die wir die ganze Woche auswärts verbrachten, auch wenn wir jetzt gewollt hätten, ausgeschlossen. Aber es drängte uns etwas zu tun, etwas für unsere Heimat, für unsere Gemeinde, etwas Schönes und Nützliches mit dem wir vielleicht auch jenen imponieren konnten, bei denen es uns «darauf ankam».

Und so begannen wir zu beraten. Sieben junge Männer, am gleichen Busen der Natur genährt, aber verschiedenen Temperamentes und durch mannigfaltige Schicksale und Erlebnisse geformt. Später sind noch zwei «Auswärtige» hinzugestossen. In diesem Alter spielt die Freundschaft eine gewichtige Rolle. Sie schien uns, ohne gemeinsame Ziele, als bedroht. Gemeinsame Ziele setzen gemeinsame Auffassungen und gemeinsame Interessen voraus. Es war eine herrliche Zeit des Diskutierens, der bald hitzigen, bald sachlichen, stets aber aufrichtigen Auseinandersetzungen. Wieviele Stunden, wieviele Samstagabende haben wir im Meinungs austausch über Strassenprobleme, über Möglichkeiten zur Verlängerung der Fremdensaison, über eine vertieftere Beziehung zwischen Hotellerie und Landwirtschaft innerhalb unserer Gemeinde, zur Förderung kultureller Bestrebungen usw. verbracht. Es ist das Vorrecht der Jugend kritisch, respektlos ja sogar arrogant zu sein. Ich fürchte sehr, wir waren alles in einem. Aber auch Furcht war nicht unsere Eigenschaft und es war durchaus nicht unsere Meinung, dass nicht noch dieses und jenes geschehen könnte. Z.B. ein Kurorchester das einen Two-Step nicht so spielte als wäre es der Bernermarsch und damit die stadtgewohnten Kurgäste langweilte... und uns dazu! Oder an Stelle der reichlich suspekten Tänzerpaar-Existenzen ein Gastspiel wirklicher Künstler, z.B. einmal ein Symphoniekonzert mit 100-Mann-Orchester, usw.

Einen nachhaltigen Eindruck hinterliess mir die Einladung eines väterlich befreundeten Hoteliers zum Narzissenfest in Montreux. Das Erlebnis eines mondänen Volksfestes, überstrahlt von glanzvollen Darbietungen musikalischer und choreografischer Kunst, umrahmt von einer wahren Orgie von Blumen, zu grossartigen Schöpfungen gestaltet – letztes Aufflammen einer versunkenen Zeitepoche – blieb mir bis zum heutigen Tag in schönster Erinnerung. Montreux war durch seine Narzissenfeste ein weltweiter Begriff geworden. Ungezählte Extrazüge rollten durchs Land um die zehntausende von Besuchern an die lieblichen Gestade des Genfersees zu schleusen. Im Jubel der Blumensymphonie vergassen sie die fröstelnd im Freien verbrachte Nacht und dem Zauber einer seltenen Mischung höchster Kunstgenüsse und gewaltige Naturschönheit haben sich zahllose erlebnis- und schönheitshungrige Menschen unterworfen. Damals habe ich auch den Nachteil erkannt, der für unsere Saisonhotellerie und für alle Organe des saisonmässigen Fremdenverkehrs aus der Bindung an den eigenen Betrieb erwächst. Wenn die Saison beginnt, hat man zu Hause zu bleiben. Das Geschäft verlangt es so. Aber dadurch entgeht einem jede Möglichkeit zu wirksamen Vergleichen. Man sieht und erlebt nicht was die andern tun. Man hört zwar davon und spricht darüber – etwa so, wie über spanische Stierkämpfe oder über einen Filmball in Hollywood. Wieviele von unsern im Kur verein massgeblichen Fachleuten haben z.B. grandiose, imposante Schauspiel des letzten Winzerfestes in Vevey, jene grossartige Organisation, fussend auf dem freudigen Einsatz der gesamten Bevölkerung studiert und erlebt, ergründet welche gewaltige Kräfte künstlerischer und kultureller Natur im Volke schlummern und zu einem beinahe unvorstellbaren Gleichklang gebracht werden konnten? Andere von uns Jungen hatten das Familienfest in Locarno erlebt. Irgendwie schmerzte es uns, auf dem Kurortsprospekt von Weggis als Blickfang eine badekostümbekleidete Dame zu sehen, während andere Orte mit Narzissen, Kamelien, Primeln und Enzianen warben, oder mit Musikwochen, literarischen Zirkeln oder kulturellen Studententagungen und damit mehr die Schönheit der Natur und die geistigen Werte als den Reiz fremder Beine (denn es war ja nie etwa ein Weggiser Mädchen auf dem Prospekt abgebildet) in ihr Werbefenster stellten.

Hinzu mag noch ein Persönliches gekommen sein. Wenn man jung ist handelt man oft intuitiv. Es würde einem missfallen, zuerst nach den Quellen zu forschen aus denen sich ein Gedanke formt. Wenn ich aber heute zurückblickte, so mag es wohl – nebst anderem – seinen Grund, weshalb ich auf die Rose, als Symbol unseres geplanten Volksfestes kam, darin haben, dass auf meinem Geburtstagstisch seit frühester Jugend (notabene bis heute) immer ein Strauss von der Mutter gezüchteter und gepfückter Rosen stand, dass schon in Grossvaters Garten, wie in jenem meiner Mutter wunderschöne Rosen gezüchtet wurden. Ich denke an die Zeit vor dem ersten Weltkrieg als in Weggis vielerorts schöne Rosen als eine besondere Zierde galten, denke an die Rosenbäumchen die mein Vater aus Holland kommen liess, an die duftenden

Gebilde in den Gärten an der noch nicht ausgebauten, staubigen Strasse, im Edelweiss, im Bühlegg, am «Kolumbus-Häuschen», nebenan den ganzen Garten von Jakob Hofmann und seinen Geschwistern füllend, im Garten von Schlosser Suter, bei Gemeindeammann Hofmann ebenso wie im «Telegraph» und im Doktorhaus, im Eden wie im Albana und im Alpenblick, und dann beim Maler Keller, der seine ganze Boutique von Rosen überwuchern liess, in jedem Gemüsegrätzchen der Rubi... oh, es war eine rosige Zeit! Unsere Väter konnten sich am Wirtstisch noch über Rosen unterhalten, unsere Mütter pflegten und behüteten ihre Rosenbäumchen wie kleine Babys – und nie vergesse ich den schweren Duft überquellender Rosengebilde am Totenbett meines im Juni gestorbenen Vaters... Auch entsinne ich mich der kindlichen Traurigkeit die den wilden Knaben überkam, wenn in den verregneten Sommern um 1910 jede Blüte, kaum erschlossen auch schon verwaschen war und wie gerne hätte ich jeder einzelnen ein kleines Regenschirmchen aufgesteckt. Ähnlich wie mir mag es damals manchem Jungen ergangen sein. Ich glaube, dass hier die untergründigen Quellen sprudelten, aus denen uns plötzlich der klare Gedanke entsprang: Wir veranstalten ein Rosenfest.

Damit wollten wir versuchen, ein bodenständiges, naturverbundenes Fest, zur Freude der Kinder und der Erwachsenen zu gestalten, die, wie uns schien, während des 1. Weltkrieges arg ins Hintertreffen geratene Zucht und Pflege der in unserem Klima ja besonders gut gedeihenden Rosen zu neuem Leben erwecken, auf dass in einigen Jahren unser Weggis wahrhaft in Rosen gehüllt sein sollte und sich dermassen der Begriff von Schönheit und Kultur mit seinem Namen unlösbar verbinde, woraus unserer Gemeinde als Kurort und seiner Bevölkerung auch geistiger und materieller Gewinn erwachsen. Auch sei hier noch ein weiterer Gedanke vermerkt: Einigen von uns schien es, dass es «zu billig» sei, nur die Natur auszubeuten, in dem man gleichsam ein Hotel in eine schöne Landschaft stellt und sich von Fremden dafür bezahlen lässt. Es schien uns in solchem Tun keine eigene Leistung, keine schöpferische Tätigkeit zu liegen. Auch der Bauer muss seine Weide pflegen, Güllen karren und Mist auslegen, damit das Gras wächst. Er kann nicht nur ernten. Ähnlich sollte auch ein Kurort seine Schönheit noch etwas anders, vielleicht etwas mehr kultureller pflegen als bloss durch das Aufstellen von Bänklein «zur schönen Aussicht» und durch das Pflastern von Wegen und Strassen, er sollte sich darum bemühen, eine eigene «Persönlichkeit» zu entwickeln, damit er im grossen Wettbewerb um den Feriengast auch Herz und Gemüt anzusprechen vermag. (Ich habe einige Jahre später unter dem ausgezeichneten Zürcher Verkehrsdirektor Dr. Ith an solcher kultureller Verkehrspropaganda mitschaffen dürfen.) In materieller Hinsicht bestrickte uns der Gedanke, durch ein Fest im Rosenmonat Juni die Vorsaison zu beleben und in «geistiger» Hinsicht hofften wir aus dem Ertrag dieses Festes jeweils im Herbst – ebenfalls zur Verlängerung der Saison – die «Literarischen Wochen» finanzieren zu können. Jetzt hatten wir eine Aufgabe. Sie zu lösen war allerdings nicht einfach, denn wer waren wir schon? Ein paar junge Männer, denen die «Alten» nichts Gescheites zutrauten. Die festgefügte Phalanx der älteren Generationen mit unserer Idee erobern zu wollen, erschien uns gänzlich aussichtslos. Man ist in diesem Alter ja auch gar nicht geneigt, den «Älteren» die Fähigkeit zuzumuten, den Bestrebungen der Jungen Verständnis entgegenbringen zu können. Überdies wollten wir selber etwas tun. Wir erkannten sehr bald, dass wir uns zu einer Art Arbeitsgemeinschaft verbinden sollten, aber wie? Es erschien uns, dass jeder Versuch der Gründung einer seriösen Verbindung, sei es als Verein oder als Konsortium oder Komitee alsbald vom ätzenden Spott der Stammtisch-Olympiker so zersetzt würde, dass jede Stosskraft verloren ginge. Man denke nur: Eine handvoll Junger will etwas Neues! Liegt nicht schon darin eine Kritik, die man sich, seiner Würde und Autorität bewusst, einfach nicht bieten lassen durfte. So benützten wir, nach endlosen Beratungen eine alte Kriegslist: Wir tarnten uns. Unsere Tarnkappe hiess:

«Klub der Harmlosen»!

Am 14. November 1925, bei sorgfältig verhängten Fenstern, im Dunkel brennenden Kerzen, mysteriösem Gehabe, gründeten wir ihn im «Holländerstübli» des Hotels Post um die 3. Morgenstunde, nach zweitägigen, fast ununterbrochenen Beratungen mit feierlichem Versprechen kameradschaftlicher Treue und unverbrüchlicher «Kampfgemeinschaft». Wahrscheinlich empfand jedermann in Weggis diese geheimnisvolle Gründung als Witz. Denn Vielen erschienen wir eher das Gegenteil von harmlos zu sein. Aber, indem man sich selbst lächerlich macht, hindert man den anderen daran es zu tun und entwindet ihm diese im Leben der Gemeinschaft gefährlichste Waffe. Wer wollte schon im Ernst eine Attacke gegen einen «Klub der Harmlosen» reiten? Vielleicht waren sie «Spinnbrüder», vielleicht aber doch harmlose Gesellen. Lässt sie also machen, solange sie kein Unheil anrichten und kein öffentliches Ärgernis verursachen! Unter dieser Tarnung konnte sich, ohne störende Eingriffe von «oben» eine Gemeinschaft junger Männer entwickeln wie sie nicht schöner auszudenken ist und aus der während eines vollen Jahrzehntes eine Kameradschaftlichkeit erblühte aus welcher jeder von uns Stärkung und Selbstvertrauen empfing und die gewiss auch einem Jeden zum tiefsten Erlebnis wurde weil sie von gemeinsamen Anstrengungen, vielen froh und zusammen verbrachten materiellen Opfern und gemeinsamen Taten erfüllt war. Doch kaum hatten wir unsern «Klub der Harmlosen», mit ähnlichem Comment wie eine Studentenverbindung, gegründet, wobei auch die Bestimmung enthalten war, dass alle gemeinsam aufgebrauchten Gelder nicht für den persönlichen Vorteil der Klub-Brüder, sondern nur im Interesse des öffentlichen Wohls verausgabt werden dürften – also keine aus der Klubkasse bezahlte Bankette, Vereinsfeste oder Klubreisen –, da stellten wir mit Betrübten fest, wie wenig mit dem – für unsere damaligen Einkommensverhältnisse reichlich hohen – Klub-Jahresbeitrag anzufangen war. Mit Fr. 200.– Jahrestotaleinnahmen konnten wir keine grossen Sprünge machen und unsern himmelstürmenden Projekten gegenüber erwies sich die eigene Finanzkraft recht kümmerlich. Auf der ständigen Suche nach einer geeigneten Geldquelle ärgerten wir uns wieder einmal an einem der «Reunions»-Abende des Kurorchesters über die Unfähigkeit der Musikkapelle, den neuen Tanzrhythmus so zu spielen, dass wir Jungen daran Freude haben konnten. Tanzen war eine unserer Leidenschaften und ich kann es auch heute noch nicht verstehen, weshalb man jungen Menschen, die während der ganzen Woche im Büro gesessen oder an der Werkbank gestanden haben es verübelt, wenn sie am Wochenende, einem Naturtrieb gehorchend, versuchen den versäumten Gebrauch ihrer Gehwerkzeuge einzuholen – abgesehen davon, dass junge Menschen die sich im Walzer drehen und in öffentlichen Gesellschaftsanlässen den Bi-Bop hopsen gleichzeitig keine dümmere Sachen anstellen...

Jedenfalls fanden wir, man könnte bessere Tanzmusik machen und in einem Anfall hemmungsloser Euphorie beschlossen wir die erste schweizerische Amateur-Jazzband zu starten. Vorhanden waren ein Klavierspieler, und zwei Geiger. Durch Klubbeschluss wurden zwei Saxophone, ein Schlagzeug, zwei Banjos und eine Jazzposaune angeschafft und schliesslich konnten wir noch einen trompetenden Schulkameraden als Mitglied der «Harmless-Band» gewinnen. Unser erstes, versuchsweises Auftreten, als Nigger-Band am folgenden Feldmusikball war ein toller Erfolg. Zwar spielten wir nicht besonders schön, aber dafür umso lauter und da damals noch nichts von Hi-Fi bekannt war und man Radio noch mit Kopfhörern lauschte, wurde unser Rhythmus mehr bewundert als das instrumentale Anfängertum. Wir

hatten damit aber eine Geldquelle erschlossen, die uns während der Saison erhebliche Einnahmen erbrachte und die Möglichkeit bot, unsere ursprünglichen Projekte schrittweise zu realisieren.

Als ersten «Gala-Abend» brachten wir das Schwesternpaar Duffek, zwei damals in ganz Europa beliebte und geschätzte Tänzerinnen nach Weggis. Das Honorar überstieg jede Möglichkeit der aus Eintrittskarten zu lösenden Einnahmen. Aber wir fügten einen Jazz-Ball an und besorgten für diesen den Musikpart selbst, sodass wir das Wagnis ohne Defizit überstanden. Nun folgte der erste Rosenball, mit Wahl einer Rosenkönigin und vorausgehendem Konzert im Hotel Post unter Mitwirkung von Walter Schnyder und der Pianistin Fr. Frieda Schnyder aus Weggis. Alles noch in recht bescheidenem Rahmen. Und dann wurde fast jede zweite Woche in einem der Hotels (Post, Schweizerhof, Bellevue, Kreuz-Vitznau, Albana) ein Jazz-Ball veranstaltet, wobei wir in der Regel – nach anstrengender Tagesarbeit von 21 bis 2 Uhr morgens oder auch noch länger, als Tanzmusik auftraten, um durch die Einnahmen einen Fond anzulegen, der es uns dann im folgenden Jahr gestattete, das Risiko eines grösseren Programmes für ein Sommerfest, das eigentliche **Rosenfest** einzugehen.

Ich erinnere mich noch der Schwierigkeiten die zu überwinden waren, um wenigstens den Mittelteil des Quais absperren zu dürfen und dort einen Eintritt zu erheben. Wir waren uns klar geworden, dass es niemals unsere Aufgabe sein könnte mit den grossen und berühmten Blumenfesten in Montreux und Locarno in einen Wettbewerb zu treten. Was wir erstrebten war eine unserm Dorf und seinen Möglichkeiten angemessene Veranstaltung zu schaffen, die mit den Jahren zur Tradition werden sollte, die nicht das Pompöse, Gewaltige, sondern das Liebliche, Anmutig in den Vordergrund rückte und sich damit harmonisch in die Landschaft und den Charakter der Bewohner einfügen sollte. Wenn wir – natürlich – die Erwachsenen benötigen, um die Mittel aufzubringen, so trachteten wir andererseits doch stets darnach, den Kindern, unseren einheimischen Kindern, ein Fest der Freude zu vermitteln, wissend, dass solche Jugenderlebnisse ein ganzes Leben anhalten und die Liebe zur Heimat vertiefen.

Als deshalb «Der Klub» im Herbst 1926 erfuhr, dass es der Schulpflege wiederum nicht möglich gewesen sei, den erforderlichen Betrag für die früher alle vier Jahre durchgeführte Extrafahrt aufs Rütli zu erhalten, wurde kurzerhand dem Herrn Schulpflegepräsident ein Scheck über Fr. 1000.- übersandt mit dem Wunsche, nun unverzüglich den seit Jahren nicht mehr ausgeführten Gesamtschulsausflug nachzuholen. (Notabene: Der Scheck kam nach einiger Zeit zurück – der Schulausflug aufs Rütli fand aber statt... jemand hatte sich geniert, das Geld vom Klub der Harmlosen anzunehmen und gefunden, die Gemeindefinanzen seien doch nicht so sehr auf dem Hund...).

Im Sinne unserer Zielsetzungen wurden die Rosenfestprogramme während vielen Jahren durch ein Kinderballet der Gymnastikschule Roloff-Mandrino aus Luzern bereichert. Unser Hintergedanke war, mit diesen Kindervorführungen auch die Weggiser Eltern zu ermuntern ihre Kinder etwas in Rythmik ausbilden zu lassen, denn seit den Dalcroce-Aufführungen unseres unvergesslichen A.L. Gassmann war solches in Weggis nicht mehr geschehen. Ein grosses finanzielles Wagnis war sodann die Veranstaltung eines richtigen Feuerwerkes, das Einheimischen und Fremden vor der zauberhaften Kulisse unserer Berge jeweils einen besonderen Genuss vermittelt. Mit der Wahl der Rosenkönigin wurde ein Rosenverkauf gekoppelt, wobei wir uns der Nachteile einer derartigen «Selektion» voll bewusst waren. Wir nahmen sie aber ruhigen Gewissens in Kauf, weil das dadurch hereingebrachte Geld ja nicht in unsere Taschen ging, sondern zur Deckung jener Aufwendungen diente, die der ganzen Bevölkerung zugänglich waren. Ohne unsere eigene Jazz-Kapelle aber wären wir wohl nicht ein einziges Mal ohne Defizit davongekommen.

Wir waren aber mächtig stolz darauf, dass wir auch wetterbedingte Defizite ohne Wimperzucken aus der eigenen Kasse zu decken konnten und dass der Klub in der Lage war, da oder dort im Stillen etwas zu tun, was an keine grosse Glocke gehörte. Allmählich gelang es uns, durch unsere «Nachtarbeit» einen ansehnlichen Fond von etlichen tausend Franken anzulegen und damit die Grundlage für das eigentliche Rosen- und Kinderfest, wie wir es uns von Anfang an geträumt hatten, zu erschaffen. Es war uns eine besondere Genugtuung, dass bei dessen erster Organisation im Jahre 1931 viele tüchtige Männer und Frauen von Weggis uns zur Seite standen und mit dazu beitrugen, dieses Fest der Kinderfreude (Freude für die Kinder und Freunde an den Kindern) zu einem vollen Erfolg zu gestalten. Von jetzt an war der Bann gebrochen. Als wir gar einmal ein sehr erhebliches Defizit, das auf plötzlichen Gewittereinbruch zurückzuführen war, ohne Beanspruchung von Gemeinde und Kurverein aus eigener Tasche deckten, glaubte man uns, dass der «Klub der Harmlosen» eine seriöse Gesellschaft sei. In jenen Jahren gelang es, auch dank der initiativen und verständnisvollen Mitarbeit der Herren Major Zimmermann und Karl Wolf sel. den Gedanken der «Literarischen Wochen» zu realisieren. Jeweilen im September wurden einige prominente Dichter und Schriftsteller, ich denke da an Jakob Schaffner, Ernst Zahn, Hans Roelli, Felix Moeschlin, Jakob Bühler, Meinrad Inglin, Fritz Müller-Partenkirchen und viele andere, die uns beglückende Stunden eigenen Vortrages aus unveröffentlichten Manuskripten schenkten und die auch zur Folge hatten, dass der Schweizer Schriftstellerverein seine Tagung nach Weggis verlegte. Leider sind alle diese überaus wertvollen Beziehungen, die für den kulturellen Ruf unseres Kurortes von grosser Bedeutung hätten werden können schon vor dem zweiten Weltkrieg «eingeschlafen», da nach dem Übergang der Rosenfestorganisation an den Kurverein hierfür keine Kredite mehr zur Verfügung gestellt würden.

Inzwischen ging das Leben seinen Lauf. Die «Harmlosen» wurden älter. Jeder wuchs in seinem Kreis in grössere Pflichten und Aufgaben hinein und der unerbittliche Tod holte im Jahre 1934 den ersten unerwartet aus unseren Reihen. Domizilwechsel und auseinanderstrebende Berufspflichten erschwerten immer mehr den Zusammenhalt der «Harmless-Band», die Quelle unserer Finanzen und so entschloss sich der «Klub» im Jahre 1937, nach dem 12. Rosenfest, dessen künftige Organisation in die Hände des Kurvereins zu legen. Die Zeit, der wir einmal ein Stück vorauszuweilen uns vermessen hatten, hatte uns überrollt. Es war nie unsere Absicht gewesen, den Klub durch Zuzug jüngerer Mitglieder zu ergänzen. Er war von Anfang an als eine der damaligen Zeit angemessene freie, ideelle und kameradschaftliche Verbindung gedacht. Dass das Kinder- und Rosenfest zu einem festen Bestandteil des Weggiser Volkslebens geworden ist, mag allen, die bei dessen Entstehung mitgewirkt haben, zur Genugtuung gereichen. Den Jungen aber möge es ein Beispiel sein, wie ein paar Wenige etwas zu Stande bringen können, wenn sie mit jugendlichem Idealismus bereit sind, einen persönlichen Einsatz zu erbringen und in echter Freundschaft und Kameradschaft zusammenzuhalten. Vielleicht wird man eines Tages auch wieder den von uns seinerzeit – Zwecks Förderung der Rosenzucht in Weggis – eingeführten Rosenzucht-Wettbewerb mit Prämierung aufleben lassen. Wir haben immer einen ansehnlichen Betrag hierfür ausgesetzt, in der Meinung, dadurch mitzuhelfen, dass Weggis wirklich, nicht nur in der Rosenfestpropaganda, das «Dorf der Rosen» wieder

werden solle, wie es einstmals gewesen ist. Wir haben deshalb auch während einigen Jahren die Anschaffung neuer Rosenstöcke subventioniert – aus unserer Klubkasse. Mit einigen hundert Franken pro Jahr, die der Kurverein in sein Rosenfestbudget einbaut, könnte viel erreicht werden, zum Entzücken der Rosenfreunde, derer es zahllose gibt in der ganzen Welt. «Weggis in Rosen» könnte ein zügiger Werbeslogan werden, wenn er der Wirklichkeit entspricht. Und dass die Rosen im Juni blühen, daran könnten selbst Hoteliers interessiert sein...

Viele Freunde haben dem «Klub» bei der Rosenfestorganisation jeweilen geholfen. Einige aber haben sich ganz besonderen Dank verdient, so Herr Josef Suter (Blumen-Suter) Luzern, der uns seine reichen Erfahrungen und Beziehungen hinsichtlich der Kinderwagendekoration und für den Rosenzucht Wettbewerb zur Verfügung stellte, Herr Bernhard Basan und seine Gattin, die während Jahren als «Feuerwerker» funktionierten und Herr Theodor Schilliger, der sich in besonders liebevoller Weise der einheimischen Jugend angenommen hat und dann Frau Maler Keller, die eigentliche «Mutter der Rosenfestumzüge», die zahlreichen Kindern durch ihren unermüdlichen Helferwillen ein unvergessliches Jugenderlebnis schenkte.

Fred Dolder, 10. Juni 1958

Die «Harmless-Band»

Zigan, Fred Dolder, 1. Geiger und Direktion

Lotto, Abalbert Küttel, gest 1934

Beguzzi, Jules Zimmermann

Impresario, Walter Schriber, 1903-1948

Becco, Leopold Zimmermann

Markus, Josef Franceschini-Barmettler, 1898-1967

Zapfen, Manfred Heggin-Zimmermann 1900-1975:1. Posaune

Clown

Carmini